



DER SCHMETTERLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

7.

Mittwoch, 6. April.

1842.

Theater.

Pesth. (Le Domino noir im Nationaltheater). Die längst erwartete neue Oper: „Fekete Domino“ (der „schwarze Domino“) Text von Scribe, Musik von Auber, kam am 2. d., als Benefiz des Hrn. Joob, zur ersten Aufführung, und füllte das Haus in allen Räumen bis zur Gedrängtheit. Die Oper ist ein charmanter Lustspiel. Eine höchst abentheuerliche Handlung, durch die sich eine Kette von Unwahrscheinlichkeiten und Zufällen, doch allerliebft und sinnig in einander geschlungen, windet, bietet Interesse und Spannung von Anfang bis zu Ende, wo endlich eine geschickte Schürzung des Knotens die größte Befriedigung erzeuht. Dem Texte schließt sich würdig die Musik an; sie ist leicht, grazios, melodios, effekt- und geistvoll. Es wehet der spanische Aether durch das Ganze, wir hören den Bolero, den Tandangó, die Cachucha glücklich hineingewebt in die charakteristischen Weisen, und durch französischen Esprit zum Mouffiren gebracht. Diesemnach sollte man glauben, die Oper hätte außerordentlich angesprochen? Wir antworten: Bei dieser ersten Vorstellung nur zum Theil, zum Theil aber nicht in dem Maße, als sie es verdient hätte. Es ist eine französische „Spieler“ und wenige große deutsche Bühnen besitzen genügende Kräfte, um den Erfolg einer solchen zu sichern, und wenn es gleich den Sängern der ungarischen Nationalbühne zur Ehre gereicht, daß sie sich nicht

wie singende Automate bewegten, so hatten sie doch einen schwierigen Standpunkt. Diese Art Opern wollen eminent gespielt werden; sie erfordern ein rasches Ineinandergreifen und ein rühriges und präzises Zusammenwirken; der „Domino noir“ insbesondere muß viel Darstellungstalent und gute Ensembles haben, da diese Oper so wenig Gesangstellen besitzt, die den Sängern besondere Gelegenheit zur Auszeichnung geben. Zu dem kam noch der Umstand, daß wenigstens zwei Drittheile des Publikums der ungarischen Sprache nicht mächtig waren, die nur die Personen kommen und gehen sahen, sprechen und singen hörten, und die interessante Handlung und geistreiche Intrigue nur errathen konnten. Der ungarische Theil des Publikums hatte allerdings, da er den Text verstand, einen Doppelgenuß, der sich bei dem zweiten Anhören dieser reizenden Musik gewiß noch steigern wird. Die szenische Ausstattung von Seite der Direktion war eben so splendid als zweckmäßig und richtig, und was die Darstellung speziell anbelangt, war Dem. Carl Meisterin ihrer Aufgabe, und welches Riesensstudium hatte sie vor sich! Sie, die Ausländerin, hatte diese große Parthie in einer ihr ganz fremden Sprache erlernt, und sie sprach das Ungarische so edel, so rein, so deutlich, daß fürwahr die Akademie der Wissenschaften selbst nichts auszusetzen haben würde. Das Publikum war schon von den ersten Worten, die sie so liebenswürdig, so grazios und so leicht hervorbrachte, dergestalt entzückt, daß

es sie ein Paar mal stürmisch hervorrief. Diese Auszeichnung, nach der Prosa gerufen zu werden, ist sicher noch keiner Sängerin auf irgend einer Bühne widerfahren. Im Gesange leistete die Künstlerin Rühmliches. Sie brillirte in dem sehr anziehenden arragonischen Liebe im zweiten Akte, so wie in der schönen Arie und der darauf folgenden allerliebsten Cavatine des dritten Aktes, welche letztere unter enthusiastischem Beifalle wiederholt werden mußte. Ihr Spiel war damit im vollkommenen Einklange, und so lange sie auf der Bühne war, belebte und elektrisirte sie Alles. Wären alle Uebrigen im gleichen Grade durchdrungen gewesen, so hätte die Oper gewiß einen glänzenderen Success erfahren; denn sie ist gut — die Pariser verstehen auch etwas — und sie sind noch jetzt entzückt, wenn die Opera-comique dieses ihr Lieblingswerk wieder ein Mal in die Szene bringt. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir sagen, daß die H. H. Zoob, Egreshy, Conti und Udvarhelyi, so wie Dem. Eder ihr Möglichstes thaten, und an Fleiß es nicht fehlen ließen, und gewiß wird Alles bei der zweiten Vorstellung eine bessere Gestaltung annehmen. Die Chöre waren trefflich, eben so das Orchester. An Beifall hat es auch daher dies Mal nicht gefehlt — sicher wird er sich später verstärken. F.

Presburg. Hr. Revalé hat das Zeitliche gesegnet und ist noch vor Beginn der Sommersaison hinübergeschlummert in eine andere Theaterwelt, wo man vielleicht nicht „Menschenhaß und Neue“ kennt. — Der Theaterhimmel tröste ihn, er hat sich nie über Andere erhoben, er blieb sich in allen Situationen und Charakteren gleich, ob König oder Bauer, man wußte keinen Unterschied, nun harret er bei einer Theaterkasse und erwartet, wenn er noch keinen Vorschuß genommen, vom Herrn seinen Lohn. Ihm folgte auf seiner schlüpfrigen Bahn Hr. Niszl, welcher den 28. März seine erste Antrittsrolle gab. Gegeben wurde „Shakespeare in der Heimath“, ein ächt deutsches Stück, gottlob langweilig, wie man sich nur denken kann; da wird durch vier Akte herumsentenzt und moralphilosophirt, die Personen handeln nicht, kommen in keiner Szene um einen Schritt weiter, halten sich die sentimentalsten Predigten, und das dauert ungefähr von 7 bis $\frac{3}{4}$ auf 10. Endlich fällt dem Verfasser ein, das Publikum könnte hungrig oder schläfrig sein, es muß zu Ende gehen; da kommt der Schluß, welcher so wenig überraschend ist, als das Ganze Spannung hat. Der Vater versöhnt sich mit seinem Sohne und Alles geht in Ruhe nach Hause,

ohne zu wissen warum und wozu das Ganze geschehen. Hr. Niszl gab den Heinrich mit Wärme, doch um mehrere Grade zu hoch nach Reameur, dann spricht er zu schnell, das kommt daher, weil er mit der Zunge anstößt; übrigens hat er eine leichte Bewegung und ersetzt Hr. Revalé vielfach. — Mad. Melchior hielt ihre Antrittsrolle in „Werner“ als Julie, und wurde rauschend empfangen. W.

Temesvar. Unsere Theaterleiden haben ein Ende. Die Gesellschaft hat sich mit Palmsonntag größtentheils nach allen Winden zerstreut, und wahrlich außer dem Közgerschen Ehepaar und Hr. Kurt, die nebst der unvergleichlichen Dem. Müller, dem Rosen-schön'schen Ehepaar und Hr. Burggraf in der abgelaufenen Saison so ziemlich mit die Hauptstützen des Ganzen waren, ist Niemanden weiter ein Bedauern gefolgt. Diese Letzteren, gleichsam die Elite, sind noch hier geblieben, und sollen wie man hört, den Kern der Gesellschaft bilden, welche für Raab kreirt wird, wohin sich Herr Direktor Schmid nun begibt, um den Sommer durchzubringen, was mit der hiesigen Arena, wie es die Erfahrung gelehrt hat, rein nicht möglich ist. Ein glücklicher Erfolg wäre ihm bei diesem neuen Unternehmen um so mehr zu wünschen, als er in diesem abgewichenen Kurse durch einen Konflikt von mißgünstigen Umständen bedeutenden Schaden erlitten hat, wodurch die hiesige Unternehmung so ziemlich auf die Spitze gestellt ward. Einer der gewichtigsten dieser Umstände war der, daß Herr Schmid von dem Tenoristen Hr. Heim auf eine nichts weniger als rechtliche Weise so hinter's Licht geführt wurde, indem dieser Letztere mit einer Arroganz sonder Gleichen seine Frau, die keinen gesunden Ton mehr in der Kehle hat, dem Publikum und der Direktion als erste Sängerin aufdringen wollte, wodurch alle Opernvorstellungen fiasco machten, und es zuletzt so weit kam, daß gar keine Oper mehr gegeben werden konnte. Dies entzog einen großen Theil der Abonnenten — worunter mehrere, die ihre Sige durch zehn und mehrere Jahre inne hatten — dem Theaterbesuche, und obgleich das Schauspiel durch die gediegenen Leistungen der unvergleichlichen Dem. Müller und der Herren Rosen-schön, Kurt und Burggraf größtentheils genügen mochte, so nahm die Frequenz doch immer mehr ab, so, daß gegen das Ende des Kurses — ein hier unerhörter Fall — fast mehr als die Hälfte Sperrsitze leer geblieben waren. In dieser Zeit der Noth erschien endlich die liebenswürdige Sängerin Mad. Nusch. Wäre sie um ein paar

Mon
man
die
könn
letzter
mit
betzu
ne C
zu h
und
gab
reich
in ab
liche
entsp
te des
Beifal
sprach
seit l
Bühn
Nusch
gleite
künft
könn
rüttel
mögl
Wah
rektion
gesch
fender
die a
und v
gültig
sein
und
ben k
quitt
künft
hält
folter
nen k
Anzei
figen
die g
runge
und
für d
auch
F
fezum
fe ve

Monate früher zu uns gekommen, so hätte man sie als einen wahren Rettungengel für die so hart bedrängte Theaterkasse begrüßen können, allein erst 14 Tage vor Ende des letzten Abonnements eingetroffen, vermochte sie mit ihrem herrlichen Talent nur wenig mehr beizutragen, das bereits so stark leet gewordene Schiff vor seinem gänzlichen Untergange zu bewahren. Sie sang zuerst die Agathe im „Freischütz“, dann den Romeo, die Gabriele, und zuletzt zu ihrem Benefiz die Norma. Vergabte mit einer ausgezeichnet schönen und klaren Mezzosopran-Stimme, entwickelte sie in allen diesen Partien auch eine vortreffliche Schule. Den gebiegenen Leistungen ganz entsprechend, war die Anerkennung von Seite des Publikums, die sich in den lebhaftesten Beifallsbezeugungen auf eine Weise aussprach, wie sie außer unserer gefeierten Müller seit lange her keinem Individuum auf hiesiger Bühne zu Theil geworden ist. Nun ist Mad. Nusch wieder nach Pesth zurück gereist, begleitet von dem allgemeinen Wunsche: sie im künftigen Winterkurse die Ansirige nennen zu können. — Was ihr jedoch bezüglich auf die zerütteten Theaterverhältnisse nicht mehr zu thun möglich war, ist nun von Seite unserer Wahlbürgererschaft gesehen, welche der Direktion aus Eigenem den nöthigen Bedarf vorgeschossen hat, um die Ansprüche der abwesenden Mitglieder befriedigen zu können, und die augenblickliche Verlegenheit zu beseitigen; und wahrlich, es ist dies ein schöner und vollständiger Beweis, daß Herr Schmid sich durch sein humanes Benehmen, seine Loyalität und Rechlichkeit hier viele Freunde erworben hat, wornach er bei einer halbwegs exquisten Zusammenstellung der Gesellschaft, im künftigen Kurse, besonders wenn die Verhältnisse sich nur ein wenig günstiger gestalten sollten, auf eine reichliche Unterstützung rechnen können wird.

Zum Schlusse gebe ich Ihren Lesern eine Anzeige und zugleich die Stylprobe eines hiesigen Blattes: „Eine Dame verbietet sich für die ganze Zukunft alle schriftlichen Erklärungen von einem gewissen jungen Manne, und auch alle andere Aufmerksamkeit.“ Also für die ganze Zukunft, es gibt demnach auch eine halbe; hört es ihr Heglianer!

Beritè.

Literatur.

Presz=Zeitung. Neustadt's Uebersetzung der „Besseln“ hat bereits die Presse verlassen und ist allenthalben mit gutem

Gewissen anzuempfehlen, da sie in Reinheit der Sprache und geschickter Bearbeitung, gediegen und voll Sachkenntnis ist, und nicht, wie manche Uebersetzung ohne Sachkenntnis, bloß wie ein französisches Pensum für den Sprachmeister gegeben ist, und zur Aufführung erst vom Regisseur geordnet werden muß. — Hier hat man ein fertiges Ganzes, gleich brauchbar und gut zu verwenden. — Die Ausstattung ist sehr schön, und der Preis 40 fr. G. M., verhältnismäßig billig.

** Die Bücherliebhaber in England zahlen für alte Druke oft sehr hohe Preise. Kürzlich kamen deren mehrere aus Chalmers Bibliothek zur Versteigerung. Eine Ausgabe von Shakespeares „Venus und Adonis“, Edinburgh 1607, wurde mit 37 Pfund 10 Schillingen; desselben Dichters Sonette, in der Quartausgabe von 1609, mit 105 Pfund Sterling; die zweite Ausgabe von König Lear mit 14, Troilus und Cressida von 1609 mit 12 Pfund 15 Schilling, und andere Stücke in gleichem Verhältnisse bezahlt. Für eine Sammlung alter Gedichte in Quart, von 1593, genannt „das Phönirnest“, zahlte Dickering 40 Pfund Sterling.

** Zu den interessantesten Büchertiteln in jüngster Zeit gehören: „Ahtolpo, der Guerillahauptmann, oder: Das unterirdische Blutgericht in Barcelona.“ — „Rinaldo von Schreckenbergr, der purpurrothe Ritter mit dem flammenden Schwerte, oder die wieder ausgegrabenen Leichen der zehn Jahre lang ermordeten (!!) und durch des Himmels Fügung wieder an's Tageslicht gebrachten Mönche.“ — „Das Blutmahl um Mitternacht, oder: Das wandernde Gespenst in Wiener Neustadt, historisch-romantische Erzählung.“ — „Dagobert von Greifenstein, oder: Das Todengericht um Mitternacht in den unterirdischen Schauerklüften der Burgfeste Theben, in Ungarn.“ Hu! — den diese Titel zum Lesen stacheln, der ist abgestorben für schreckliche literarische Genüsse. Die Buchhändler Fürst in Nordhausen und Basse in Duedlinburg sollen in Folge des Kammers, daß jene bedeutungsvollen Werke nicht aus ihrem Räuberromanehrgeizigen Verlage hervorgegangen, lebensgefährlich krank sein.

** „Etwas von den deutschen Uebersetzern“ hieß ein sehr geistreich und treffend geschriebener Auffaz von H. Hauff — Redakteur des „Morgenblattes“ — im letzten Hefte der deutschen Vierteljahrsschrift. Es ist seltsam und höchst betrübend, daß ein Uebel, gegen welches alles Eisern und Wetter fruchtlos scheint, bereits vor 83 Jahren, als Lessing seine

„Briefe, die neueste Literatur betreffend“ schrieb, dieselben Klagen und Vorwürfe wie heute, veranlaßte. Man vergleiche den Hauff'schen Aufsatz mit folgenden Worten Lessings vom 11. Januar 1759: „Unsere Uebersetzer.“ sagte er, verstehen selten die Sprache; sie wollen sie erst verstehen lernen; sie übersetzen, sich zu üben und sind klug genug, sich ihre Uebungen bezahlen zu lassen. Am wenigsten aber sind sie vermögend, ihrem Original nachzudenken. Denn wären sie hierzu nicht ganz unfähig, so würden sie es fast immer aus der Folge der Gedanken abnehmen können, wo sie jene mangelhafte Kenntniß der Sprache zu Fehlern veranlaßt hat.“

** G. R. Renner hat ein Buch herausgegeben, das den vielverheißenden Titel führt: „Das Roulette-Spiel, eine auf aufrichtigen Kalkul und vieljährige Erfahrung begründete Anweisung, dieses Spiel so zu spielen, daß man jedenfalls dabei gewinnen muß.“ — Jedenfalls, hört, hört! Wollte Gott es wäre wahr und jeder Spieler lese dann das Buch vor Eröffnung der Badezeit. Denn, wenn jeder gewinnen würde, so wären die Spielbanken halb gesprengt und so und so viele ruinirte Familien, Selbstmorde, moralischer Todtschlag u. s. w. weniger in der Welt.

Mignon-Beitrag.

Preßburg. Mehrere gutdenkende, gebildete Israeliten sind zusammen getreten, um einen Kasino-Verein zu gründen; ihr Hauptzweck ist, viele wohlthätige Anstalten mit vereinten Kräften ins Leben zu rufen. Die Statuten sind bereits angefertigt, und werden zur Genehmigung den Behörden unterbreitet werden, und es steht von der Einsicht unserer für alles Gute erglühenden Behörden die Förderung dieses Institutes zu erwarten.

London. Die Londoner Blätter vom 23. März berichten nach dem „Glasgow Courier“ über ein schreckliches Unglück. Das erst vor einiger Zeit für den Verkehr auf dem Clyde erbaute und zur Konkurrenz mit der Greenock-Eisenbahn bestimmte schnellsegelnde Dampfschiff „Telegraph“ mit Hochdruckmaschine wurde nämlich durch Zerspringen des Dampfkessels gänzlich zertrümmert, und bei Abgang des Berichtes hatte man schon 15 Leichen aufgefischt. Die Explosion, welche angeblich durch einen Fehler an den Ventilen

oder durch unvorsichtige Behandlung derselben herbeigeführt wurde, erfolgte bei Helensburgh Mittags um 12 Uhr, und war mit so furchtbarem Knall, daß man in dem vier Meilen entfernten Greenock eine ganze Batterie losgeschossen wähnte. Das Schiff selbst zerborst wie eine Bombe, und wurde in einem Augenblicke zu einem so vollständigen Wrak, daß auch kein einziger Theil desselben auf einander blieb. Nach allen Richtungen wurden die verstümmelten Opfer umhergeschleudert, und das Wasser buchstäblich von ihrem Blute gefärbt. Der Kessel sammt der Röhre wurde durch die Explosion völlig ans Ufer geschleudert, so daß der Zuschauer wähnen konnte, das Dampfschiff sei ganz verschwunden. Außer den Umgekommenen wurden viele Personen meistens schwer verwundet, und durch die sogleich zur Hilfe herbeigeilten Dampfschiffe von Greenock nach dem dortigen Spital gebracht. Von einigen Personen, namentlich von zwei Malern, hatte man noch keine Spur aufgefunden.

Paris. Zu den erfreulichen Anblicken in dem freundlichen Sonnenschein gehören die in ihre neuen eben so geschmackvollen als bequemen Uniformen gekleideten französischen Liniensołdaten; — kurze blaue Röcke mit kleinem weißen Vorstoß, mit weißem Säbelgurt um den Leib, und, besonders wenn in Reih und Glied, sehr geschmückt durch die kleinen weißen Brustriemen der Tornister; die konisch geformten kleinen Tschakomützen, die gelben und rothen wollenen Epauleten zieren die Truppen ungemein, und der Ueberrock gibt den unbeholfensten Rekruten eine Haltung, die der so bequemen und weit stehende Frak früher selbst den ältesten Truppen nicht gab. Die Offiziere mit ihren rothledernen Säbelgurten nehmen sich besonders gut aus. Die halbverdeckten rothen Beinkleider werden so auch bei weitem weniger schreiend. Der Uniformwechsel, der nicht regimentensonderu detachementsweise geschieht, geht rasch vorwärts.

Etwas von Allen. Mendelssohn Bartholdi wird im Mai zu London erwartet; er wird seine neue Symphonie in dem philharmonischen Verein selbst dirigiren.

** Der launenhafte artefische Brunnen beim Schlachthause von Grenelle in Paris, dessen Wasser bisher mit Roth und Sand vermengt war, springt nun hell und klar.